Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matthäi 7:21.)

No. 7.	1. April 1905.	37. Jahrgang.

Das mustergültige Heim.

Vom Präsidenten Joseph F. Smith.

Mehr und mehr zeigt es sich, daß, um in der Erziehung der Kinder erfolgreich zu sein, das Heim, in dem sie ihre ersten Eindrücke empfangen, mustergültig sein muß. Ihre Erziehung in praktischer Religion kann nicht mehr dem Zufalle überlassen werden, als ihre Ausbildung in der Grammatik und Mathematik, das heißt, wenn wir sie in dieser Hinsicht wohlbewandert zu sehen wünschen. Keines von ihnen kann ganz und gar unseren öffentlichen Anstalten, den Hilfs- und priesterschaftlichen Organisationen der Kirche, den Schulen 2c. überlassen werden, gleichviel wie ausgezeichnet diese sein mögen. Das Heim, welches in der sittlichen Erziehung der wichtigste Faktor ist, muß seinen gehörigen Teil an dieser Arbeit haben, um Resultate zu erzielen, die dem Gemeinwesen zur Ehre gereichen, und zur gleichen Zeit der aufwachsenden Jugend jenes Erbteil der gründlichen Disziplin gewährleisten, auf welches sie ein Anrecht hat.

Es ist daher ermutigend und lobenswert, zu bemerken, daß die Pfleger der Kirche darauf bedacht sind, die Eltern auf den Einfluß des Heims in der Erziehung der Kinder aufmerksam zu machen. Es stimmt durchaus überein mit den Geboten, die der Herr den Heiligen der letzten Tage gegeben hat, in denen er ihnen aufträgt, ihren Kindern Glauben an den Herrn Jesum Christum, die Taufe und die Gabe des Heiligen Geistes zu lehren, und sie anzuhalten, zum Herrn zu beten und in Rechtschaffenheit vor ihm zu wandeln.

Ich hatte neulich das Vergnügen, einer Konvention von Sonntagsschulpflegern beizuwohnen, und einer Zahl von Ansprachen zuzuhören, in denen die Sprecher in beredter Weise Eltern und Kindern Gewohnheiten anempfahlen, die sie befähigen würden, ihre Heimstätten zu mustergültigen zu gestalten. Über ein solches Heim wurde sehr viel gesprochen. Die darüber gemachten Bemerkungen veranlaßten mich zum Nachdenken, und ich fragte mich: „Was ist ein mustergültiges Heim?" Wenig von dem, was ich gehört hatte, war geeignet, diese Frage zu beantworten. Augenscheinlich war dieser Begriff sehr dehnbar. Es ist nicht sogleich klar, was unter diesem Ausdruck zu verstehen ist, wenigstens gibt es den Bemerkungen, die darüber gemacht wurden, als auch den Heimstätten, die wir um uns her sehen, nach zu urteilen, sehr verschiedene Ansichten. Und diese Ansichten

mögen zu einander in gerade demselben Gegensatze stehen, wie die Menschen in ihren Dispositionen.

Ich möchte durch Beispiele klar machen, was ich damit meine. Hier ist ein Muster: ein großes Haus, das ein Billardzimmer, einen Ballsaal und alle möglichen anderen modernen Einrichtungen und Beigaben zur Unterhaltung und Kurzweil seiner Bewohner enthält. Der Herr trägt die teuersten Anzüge nach der letzten Mode, die Dame, die sich nur in reichen Seidenstoffen und Satins kleidet, liebkost einen — Pudel. Die drei bilden die Familie. In ihrem Heim gibt es keine Kinder; es ist weiter nichts als ein gesellschaftliches Rendez-vous. Und doch ist es für sie ein Muster-Heim, denn ihr Leben verfließt inmitten üppiger Vergnügungen und gesellschaftlicher Unterhaltungen.

Hier ist ein anderes Muster, von Leuten, die ein glückliches Heim ohne Reichtum für unmöglich halten. Dieser ist die große Bedingung und ohne ihn könnte es kein glückliches Heim geben. Jedoch in Bezug auf die Familie gehen sie einen Schritt weiter, über den Pudel hinaus, und verstehen sich zu einem Kinde oder zweien. Dies ist die Größe der Last, die sie es in dieser Beziehung für weise halten, sich aufzuladen. Außer der Erziehung dieser Kinder ist ihre Zeit hauptsächlich dem gesellschaftlichen Leben gewidmet. Sie gehen noch einen Schritt weiter, und halten gewisse religiöse Formen für notwendig, ein Umstand, der der erstenerwähnten Klasse ganz fremd ist, da sie weder an die Notwendigkeit der Devotion, noch an die Wirksamkeit einer anderen Macht, als der des Gottes, glauben.

Danach finden wir vielleicht eine dritte Klasse mit ihrem Muster. Diese geht etwas über die zweite Klasse hinaus, sie glauben an mehr Kinder, aber die Freuden auf Verantwortlichkeiten und Erziehung werden Bonnen, Dienern und anderen Mietspersonen überlassen. Der Ehrgeiz der Eltern besteht darin, die Freuden der Welt und die Annehmlichkeiten und schönen Dinge des Lebens mit vollen Zügen zu genießen, seine Verantwortlichkeiten zu vermeiden und seine geistliche Seite als von wenig oder gar keiner Wichtigkeit zu vernachlässigen. Von der Art ist ihr mustergültiges Heim.

Wenn wir von den reicheren Klassen zu den ärmeren übergehen, so finden wir die bescheideneren Heimstätten, die jedoch ebenfalls sehr in ihren Idealen schwanken. Männer und Frauen suchen die ihren auf verschiedene Weise. Jedes hat seinen Ehrgeiz: das Anwesen zu vergrößern, fünfzig Tiere zum Viehstande hinzuzufügen, das Ackerland einzuzäunen, mit den Ersparnissen jedes Monats in der Vorstadt ein Haus zu kaufen und es hübsch und reinlich eingerichtet zu haben. Tausend andere mögen diesen noch hinzugefügt werden, und sie mögen schon alle notwendig sein, aber sie können dennoch kaum als Hauptsachen für das mustergültige Heim betrachtet werden. Die Leute dieser Klasse haben gewöhnlich große Familien, aber es kann kaum gesagt werden, daß ihre Kinder einen Teil ihres Ideals ausmachen. Diese sind oft sich selbst überlassen, um sich ihre eigene Gesellschaft zu suchen; ihre Erziehung, obschon sie nicht dem Hausgesinde überlassen ist, wird größtenteils dem Zufalle anheimgestellt; ihre Neigungen und Abneigungen werden selten beachtet; man erlaubt ihnen, Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten zu bilden und anzunehmen, wie es ihnen beliebt, und ihre religiöse Erziehung wird gern von dem Vater und der Mutter den öffentlichen Pflegern und Einrichtungen übertragen. Das Ideal dieser Leute enthält vieles Gute, aber unter diesen findet sich selten die vor allen Dingen notwendige geistliche Erziehung der Kinder durch die Eltern.

Und indem ich weiter nachdachte, fragte ich mich, was ist denn ein ideales Heim, ein Musterheim, wie es der Ehrgeiz eines jeglichen Heiligen der letzten Tage sein sollte, eines zu haben? oder wie ein junger Mann, der ins Leben tritt, sich eines zu gründen suchen sollte, und die Antwort kam zu mir: „Es ist ein Heim, in welchem der Vater der Familie zugetan ist, mit der der Herr ihn gesegnet hat, und sie als von der größten Wichtigkeit betrachtet, und in der sie ihrerseits ihm er-

taubt, in ihrem Herzen zu wohnen. Mustergültig ist ein Heim, in welchem Vertrauen, Einigkeit, Liebe, Aufopferung zwischen Vater und Mutter und Kindern und Eltern herrscht. Mustergültig ist ein Heim, in dem die Mutter alle Freude an ihren Kindern hat und vom Vater darin unterstützt wird — wo alle moralisch, rein und gottesfürchtig sind. Wie der Baum nach seiner Frucht beurteilt wird, so beurteilen wir auch das Heim nach den Kindern. In dem mustergültigen Heim erziehen wahre Eltern liebreiche und aufmerksame Kinder, die bis an ihr Lebensende ihrem Vater und ihrer Mutter und ihrem Heim treu bleiben. Dort wohnt der religiöse Geist, denn beide Eltern und Kinder vertrauen auf den Herrn, und ihr Leben stimmt mit diesem Vertrauen überein. Die Mitglieder einer solchen Familie sind frei von den Lastern und Ansteckungen der Welt, sie sind moralisch, rein und aufrichtigen Herzens, unversuchbar und unbestechlich und stehen hoch als wahre Männer und Frauen. Friede, Ordnung und Zufriedenheit herrschen in den Herzen seiner Bewohner, mögen sie an den Dingen der Welt nun arm oder reich sein. Es gibt dort kein unnützes Bedauern, keine Unzufriedenheit gegen den Vater von seiten der Kinder, indem sie sagen: O, wenn wir nur dieses oder jenes hätten, oder wie diese oder jene Familie wären, oder dieses oder jenes tun könnten. Solche Klagen haben manchem Vater einen wankenden Gang, getrübte Augen, schlaflose Nächte und schwere Sorgen verursacht. Anstatt ihrer finden wir die liebreiche Aufmerksamkeit, die die Knaben und Mädchen der Familie veranlaßt, willig und entschlossen zu arbeiten, und den Eltern die Lasten, die sie jahrelang getragen haben, abzunehmen. Da ist der Kuß für die Mutter, die Liebkosung für den Vater, das Bedenken, daß sie ihre eigenen Hoffnungen und Bestrebungen, ihre Kraft und selbst ihr Leben ihren Kindern geopfert haben; da ist die kindliche Dankbarkeit zur Vergeltung für alles, was sie von den Eltern empfangen haben.

In dem mustergültigen Heim verkümmert der Geist nicht, noch wird das Wachstum und die Ausbildung der feineren Regungen gewöhnlicher und sinnlicher Vergnügungen wegen aufgehalten. Das vornehmste Ziel ist nicht irdischen Reichtum aufzuhäufen, der den Menschen immer weiter von dem wahren, idealen und geistlichen Leben hinwegzieht, sondern es besteht darin, einen reichen Geist, das Bewußtsein edlen Strebens und Liebe und Behülflichkeit zu erzeugen.

Weder teure Gemälde und Gehänge, seltenes bric-à-brac, reiche Ornamente, feine Einrichtungen, Acker, Herden, Häuser und Ländereien bilden ein mustergültiges Heim, noch die gesellschaftlichen Vergnügungen und das Wohlleben, das von vielen so eifrig gesucht wird; sondern die Schönheit der Seele, gepflegte, liebreiche, treue und wahre Geister; Hände, die helfen, und Herzen, die mitfühlen; Liebe, die nicht auf ihr Eigenes bedacht ist; Gedanken und Handlungen, die unser Leben auf die höheren Dinge hinlenken — diese bilden die Grundlagen des idealen Heims.

Die Geschichte des Propheten Joseph Smith.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

(Fortsetzung.)

Der Traum der Verfasserin.

Während wir in der Stadt Turnbridge lebten, machte die religiöse Frage einen großen Eindruck auf mein Gemüt, was wahrscheinlich durch die eigentümliche Erfahrung, die ich während meiner Krankheit in Randolph gehabt hatte, hervorgebracht worden war. Ich fing an, die Versammlungen der Methodisten zu besuchen, und, um mir gefällig zu sein, begleitete mich mein Gatte; aber als dies seinem ältesten Bruder zu Ohren kam, mißfiel es ihm so sehr, daß mein Gatte es für besser hielt, davon abzulassen. Er sagte, daß es für uns kaum der Mühe wert sei, den Versammlungen noch länger beizuwohnen, da es nur von geringem Vorteile für uns wäre; außerdem verursache es unseren Freunden solches Miß-

vergnügen. Dies verletzte mich beträchtlich, aber ich gab keine Antwort. Ich ging in einen Hain, wo ich zu dem Herrn meines Gatten wegen betete; damit er mit dem wahren Evangelium bekannt werden, und sein Herz erweicht werden möge, oder daß er religiöser werde. Nachdem ich eine Zeitlang auf diese Weise gebetet hatte, kehrte ich, sehr niedergeschlagen, nach Hause zurück, in welcher Gemütsverfassung ich verblieb, bis ich zu Bett ging. Ich schlief bald ein, und hatte den folgenden Traum:

Es kam mir vor, daß ich auf einer großen und schönen Wiese stand, die nicht weit von dem Hause lag, wo wir wohnten, und daß alles um mich her eigenartig schön aussah. Das erste, was auf dieser prächtigen Wiese meine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein sehr reiner und klarer Bach, der mitten durch sie ging, und als ich den Lauf dieses Baches mit meinem Auge verfolgte, bemerkte ich zwei Bäume, die an seinem Ufer standen, und sich beide auf derselben Seite des Baches befanden. Diese Bäume waren sehr schön und wohl gewachsen, und reichten mit majestätischer Schöne zu einer großen Höhe hinauf. Ihre Zweige, die zu ihrer Schönheit und Pracht beitrugen, fingen nahe der Spitze an, und breiteten sich in üppiger Pracht nach allen Richtungen hin aus. Ich sah sie mit Erstaunen und Ueberraschung an, und, nachdem ich sie eine Zeit lang betrachtet hatte, sah ich, daß einer von ihnen wie mit einem breiten Bande umgeben war, das wie glänzendes Gold schien, nur war es leuchtender. Gegenwärtig kam ein leichter Wind, und der Baum mit dem goldenen Bande beugte sich anmutig und bewegte seine schönen Zweige in dem leichten Luftzuge.

In dem Maße, wie der Wind stärker wurde, nahm dieser Baum die lebhafteste Erscheinung an, und schien durch seine Bewegungen die größte Freude und Glückseligkeit auszudrücken. Wenn es ein intelligentes Geschöpf gewesen wäre, so könnte es durch die Macht der Sprache den Gedanken der Freude und Dankbarkeit nicht so vollkommen ausgedrückt haben als er es tat, und sogar der Bach, der unter ihm dahin floß, schien an jedem Gefühle des Baumes teil zu nehmen; denn, wie die Zweige über ihm tanzten, schwoll er langsam an mit einer Bewegung, die so sanft wie das Atmen eines Kindes, aber so lebhaft wie das Glitzern eines Sonnenstrahles war. Das Band gehorchte demselben Einflusse, und wie es sich zusammen mit dem Bache und dem Baume bewegte, wuchs es beständig an Größe und Heftigkeit, bis es geradezu glorreich wurde.

Ich wandte mein Auge auf den andern Baum, der diesem gegenüber stand, aber er war nicht von dem Lichtbande umgeben wie dieser und stand so gerade und unbeugsam wie eine Marmorsäule. Wie stark der Wind auch immer wehen mochte, kein Blatt bewegte sich, kein Zweig bog sich, sondern er stand hartnäckig still und trotzte beiden, dem leichten Zephir sowohl als auch der Macht des mächtigen Sturmes.

Ich verwunderte mich über das was ich sah, und sagte in meinem Herzen zu mir: Was kann die Bedeutung von all' diesem sein? Und die Auslegung, die mir gegeben wurde, war, daß diese Bäume meinen Gatten und seinen ältesten Bruder, Jesse Smith, bedeuteten; daß der hartnäckige und unbeugsame Baum Jesse, und der andere nachgiebige und beugsame mein Gatte wäre. Der Odem des Himmels, der über ihnen daher fuhr, war das reine und makellose Evangelium des Herrn, welchem Evangelium Jesse immer widerstreben würde, aber welches Joseph, als er im Alter wuchs, hören, und mit seinem ganzen Herzen annehmen, und seine Freude daran haben würde; und es würde ihm Intelligenz, Glückseligkeit, Glorie und ewiges Leben dazu gegeben werden.

14. Kapitel.

Die erste Vision Joseph Smiths des Älteren — der Kasten. Die zweite Vision — der Baum und das geräumige Haus.

Nachdem wir unser Eigentum in Turnbridge verkauft hatten, zogen wir nicht weit davon nach der Stadt Royalton. Hier lebten wir einige wenige Mo-

nate, und zogen dann wieder nach Sharon, Windsor County, Vermont. In diesem letzteren Orte mietete mein Gatte eine Landwirtschaft von meinem Vater, die er während des Sommers besorgte. Im Winter erteilte er den Schulunterricht. Auf diese Weise fuhr er fort, einige Jahre lang zu arbeiten, während welcher Zeit unsere Verhältnisse allmählich besser wurden, bis wir schließlich wieder ganz angenehm lebten.

Inzwischen war uns ein Sohn geboren worden, den wir nach seinem Vater Joseph nannten; er wurde am 23. Dezember 1805 geboren. Über ihn werde ich später noch genauer sprechen.

Von hier aus zogen wir nach Turnbridge. Hier wurde uns ein anderer Sohn, am 13. März 1808, geboren, dem wir den Namen Samuel Harrison gaben. Wir lebten hier eine kurze Zeit und zogen dann nach Royalton, wo am 13. März 1810 Ephraim geboren wurde. Hier fuhren wir fort zu leben, bis uns am 13. März 1811 noch ein Sohn geboren wurde, den wir William nannten.

Um diese Zeit fing mein Gatte an, sich sehr für Religion zu interessieren; dennoch wollte er sich keinem besonderen Glaubensbekenntnisse anschließen, sondern verteidigte den alten Stand der Dinge, wie er von dem Heilande und seinen Aposteln eingesetzt worden war.

Eines Abends ging mein Gatte sehr nachdenklich zu Bett. Er sann nach über die Lage der christlichen Religion und die Verwirrung und Zwietracht, die in ihrem Busen existierten. Er schlief bald ein, und ehe er aufwachte, hatte er die folgende Vision, die ich in seinen eigenen Worten wiedergeben werde, gerade so, wie er sie mir am nächsten Morgen erzählte:

Es kam mir vor, daß ich auf einem offenen, öden Felde wanderte, und als ich so dahin ging, wandte ich meine Augen nach Osten, Westen, Norden und Süden, aber ich konnte nichts sehen, ausgenommen tote, entwurzelte Bäume. Nicht eine Spur tierischen und pflanzlichen Lebens war zu sehen; überdies, um die Szene noch öder zu machen, herrschte Todesschweigen; nicht das geringste Geräusch von irgend etwas Lebendigem war auf dem ganzen Felde zu hören. In dieser traurigen Wüste war ich allein mit der Ausnahme eines mich begleitenden Geistes, der mir stets zur Seite blieb. Ihn befragte ich über die Bedeutung dessen, das ich sah, und weshalb ich an einem so verlassenen Orte reisen müßte. Dies ist die Weise, auf die er mir antwortete. „Dieses Feld ist die Welt, welche gegenwärtig tot und stumm in Bezug auf wahre Religion oder den wahren Plan der Erlösung daliegt. Reise jedoch fort, und neben dem Wege wirst du auf einem Baumstamme einen Kasten finden; des Inhalt, wenn du davon ißest, wird dich klug machen, und dir Weisheit und Verstand geben." Ich merkte mir sorgfältig, was mir von meinem Führer gesagt worden war, und da ich eine kurze Entfernung weiter ging, kam ich zu dem Kasten. Ich hob ihn sogleich auf und nahm ihn unter meinen linken Arm; danach hob ich schnell den Deckel empor und begann von seinem Inhalte zu kosten, worauf alle Arten Ungeheuer, gehörntes Vieh und brüllende Tiere sich allerseits in der drohendsten Weise erhoben, die Erde aufwühlten, mit den Hörnern stießen und auf das Schrecklichste um mich her brüllten, und schließlich mir so nahe kamen, daß ich den Kasten fallen lassen und für mein Leben fliehen mußte. Dennoch war ich inmitten aller dieser Gefahr durchaus glücklich, obschon ich zitternd aufwachte."

Von dieser Zeit an schien mein Gatte fester denn je, daß es keine Ordnung oder Klasse von Gläubigen gäbe, die mehr vom Reiche Gottes verständen als die weltlich Gesinnten, oder die, welche sich überhaupt nicht um Religion bekümmern.

Im Jahre 1811 zogen wir von Royalton, Vermont, nach Lebanon, New-Hampshire. Bald nachdem wir dort angekommen waren, erhielt mein Gatte eine andere, sehr sonderbare Vision, die ich erzählen will.

Ich glaubte, sagte er, auf einem offenen, wüsten Felde zu reisen, das sehr unfruchtbar erschien. Als ich so reiste, kam mir der Gedanke, daß es besser wäre,

anzuhalten und nachzudenken über das was ich tat, ehe ich auf meinem Wege fortfuhr. Folglich fragte ich mich: Welchen Grund kann ich haben, hier zu reisen, und was für ein Ort kann dies sein? Mein Führer, der wie vordem bei mir war, sagte, dies ist die öde Welt, aber reise nur fort. Der Weg war so weit und öde, daß ich mich verwunderte, weshalb ich ihn reisen sollte, denn, sagte ich zu mir: Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln; und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihrer, die ihn finden. Da ich noch ein wenig weiter wanderte, kam ich zu einem engen Pfad. Ich nahm ihn, und, nachdem ich ihm kurze Zeit gefolgt war, sah ich einen schönen Bach, der von Osten nach Westen floß. Ich konnte weder seine Quelle noch seine Mündung sehen, aber, so weit das Auge reichte, sah ich ein Seil, das ungefähr so hoch als ein Mann reichen kann, an seinem Ufer entlang lief, und weiter hinaus lag ein niedriges, aber sehr angenehmes Tal, in dem ein Baum stand von einer Art, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte. Er war sehr schön, so daß ich ihn mit Erstaunen und Bewunderung betrachtete. Seine schönen Zweige breiteten sich nach allen Seiten ungefähr wie ein Schirm aus und er trug eine Frucht, von Form einer flacheligen Kastanie und schneeweiß oder womöglich noch weißer. Ich betrachtete sie sehr aufmerksam, und während ich dies tat, fingen die Samenhüllen an sich zu öffnen, und ihren Inhalt oder die Früchte freizugeben, die sie enthielten, welche von blendender Weiße waren. Ich ging hinzu und fing an, davon zu essen und fand sie über alle Beschreibung köstlich. Während ich aß, sagte ich zu mir in meinem Herzen: Ich kann dies nicht allein essen; ich muß auch meine Frau und meine Kinder bringen, damit sie mit mir daran teil nehmen. Demgemäß ging ich und holte meine Familie, und wir alle fingen an zu essen und dem Herrn für diesen Segen zu danken. Wir waren überaus glücklich, so daß unsere Freude nicht leicht auszudrücken war. Während ich so beschäftigt war, bemerkte ich ein geräumiges Haus dem Tale gegenüber, in dem wir uns befanden, und es schien bis an den Himmel zu reichen. Es war voller Türen und Fenster, und sie waren mit Leuten angefüllt, die sehr schön gekleidet waren. Als sie uns in dem niedrigen Tale unter dem Baume sahen, zeigten sie verächtlich mit den Fingern auf uns und behandelten uns mit Hohn und Geringschätzung aller Art. Aber wir achteten nicht auf ihr Betragen. Hier wandte ich mich an meinen Führer, und fragte ihn nach der Bedeutung der Frucht, die so köstlich schmeckte. Er sagte mir, es sei die reine Liebe des Herrn, die sich in die Herzen aller derjenigen ergösse, die ihn lieben und seine Gebote halten. Dann befahl er mir, zu gehen und den Rest meiner Kinder zu holen. Ich sagte ihm, daß sie alle da wären. Nein, antwortete er, siehe dorthin, du hast noch zwei, und die mußt du auch bringen. Als ich meine Augen aufhob, sah ich zwei kleine Kinder, die in einiger Entfernung standen. Ich ging sogleich auf sie zu, und brachte sie zu dem Baum, worauf sie mit den übrigen an zu essen anfingen, und wir alle freuten uns zusammen. Je mehr wir aßen, desto mehr schienen wir zu verlangen, bis wir niederknieten, es mit beiden Händen aufschöpften und es auf diese Weise aßen. Nachdem wir uns so eine Zeit lang ergötzt hatten, fragte ich meinen Führer, was das geräumige Gebäude bedeute, welches ich sah. Er antwortete, es ist Babylon, es ist Babylon, und es muß fallen. Die Leute in den Türen und Fenstern sind seine Bewohner, die die Heiligen Gottes ihrer Demut wegen verachten und verspotten. Bald wachte ich auf, und klatschte vor Freude in die Hände. (Fortsetzung folgt.)

Das fünfte Evangelium.

Vom Ältesten B. H. Roberts.

(Schluß.)

Alles dieses steht in dem fünften Evangelium. Es enthält, wie Sie sehen werden, diese Versprechen großer und mächtiger Segnungen für die Heiden, zu-

sammen mit den anderen Rassen, unter anderen auch ein Versprechen, daß sie wie Väter und Mütter des Hauses Israel werden können, daß ihr Lohn und ihre Segnungen groß sein werden, und daß sie zu dem Hause Israel in diesem, dem amerikanischen Lande, gezählt werden sollen und an der Erbauung Zions mithelfen — jenes Zions, von dem Jesajah sagte, das Gesetz solle in den letzten Tagen aus ihm kommen, während das Wort des Herrn von Jerusalem ausginge; womit er die beiden künftigen Hauptstädte der Welt, eine auf der östlichen und die andere auf der westlichen Halbkugel, bezeichnete. Aber, wenn anderseits die Heiden das Evangelium des Herrn verwürfen, und den Gott dieses, des amerikanischen Landes, nicht ehrten, welcher Jesus Christus ist, dann sollte die Hand des Herrn über ihnen sein und zwar im Gericht, und, obschon sie stolz, groß und stark wären, so sollten sie doch gedemütigt werden. So daß dieses fünfte Evangelium sich nicht nur mit der Vergangenheit beschäftigt, sondern auch mit der Gegenwart und Zukunft, und den heidnischen Nationen in dem verheißenen Lande Amerika diese Warnung erteilt. Trotz der Stärke und der Macht und des Stolzes dieser Völker in den Tagen ihres Ruhms warnt das fünfte Evangelium sie, daß sie ihre stolzen Plätze nur innehaben mit der Bedingung, daß sie dem Herrn treu sind und das Evangelium Jesu Christi annehmen. Es ist des Herrn würdig, die Bedingungen zu offenbaren, unter denen die Völker der westlichen Welt ihre Plätze unter den Nationen der Erde behaupten mögen, und es ist für jene Nationen wohl der Mühe wert, eine solche Warnung nicht zu übersehen. Es sollte sich kein Volk einbilden, daß es über der Macht des Herrn steht. Das Rom der Kaiserzeit war so zuversichtlich in Bezug auf die Fortdauer seiner Macht als es je eine Nation der westlichen Welt heute ist, jedoch, wer es zu sagen gewagt hätte, daß Rom gedemütigt werden könne und wie ein Traum in der Nacht vergehen, der wäre des Mangels an Vaterlandsliebe geziehen worden. Aber dennoch wurde Rom gedemütigt. Die halb nackten Barbaren aus den germanischen Wäldern feierten ihre Feste in den Palästen der Cäsaren. In ihrem Stolze pflegten die Römer von ihrem Colosseum zu sagen: So lange das Colosseum steht, steht Rom; wenn das Colosseum fällt, fällt Rom, und mit Rom die Welt. Das Colosseum liegt heute in Ruinen. Das Rom der Kaiserzeit ist nur noch ein geschichtlicher Begriff. Aber die Welt fiel nicht als Rom unterging, und wie es in der Vergangenheit gewesen ist, so mag es auch in der Zukunft sein. Wenn die Bedingungen des Herrn nicht erfüllt werden, so wird er wie einen Scherben das Volk zerbrechen, das sich gegen ihn auflehnt. Die Erde gehört dem Herrn. Sie ist sein Eigentum, und auf verschiedenen Weisen leitet e r ihre Geschicke, und nicht der Mensch. Denjenigen, die Macht und Autorität auf ihr haben, ist sie von ihm gegeben worden, und sie besitzen sie nur als Bevollmächtigte, und die Nation, die dieser Vollmacht untreu ist, muß vor dem Herrn dafür Rechenschaft ablegen. Ich schließe daraus, daß die in dem fünften Evangelium enthaltene Warnung wichtig ist; es verkündigt eine große und feierliche Wahrheit, eine ernste Warnung, welche die Geistlichen jeglichen Glaubensbekenntnisses und die gewarnten Völker wohl beachten sollten.

Nun zum Schluß noch ein Wort in Bezug über die Prüfung mit dem Probierstein, den unser Freund das fünfte Evangelium zu unterziehen vorschlug. Ich glaube, der geistliche Herr hat dies aus einem besonderen Grunde vorgebracht, und er gibt sich dadurch eine Blöße. Er sagt: „Die Frage ist, nicht wo sagen die Menschen, daß sie es herhaben, sondern ist es Gold.“ Ich aber sage, es ist d o c h wichtig zu zu wissen, wo die Menschen es hergenommen haben, und was dies anbetrifft, so können wir es beweisen, so daß es über allen Zweifel erhaben ist, und durch Beweise unterstützen, die nicht nur unangefochten dastehen, sondern überhaupt unanfechtbar sind. Die Frage: „Wo sagen die Menschen, daß sie es hergenommen haben,“ i st wichtig. Das Wie und das Wo ist ein Beweis für die Wahrheit des fünften Evangeliums, den der geistliche Herr umgeht, indem er sagt, daß es nichts ausmache, wo das fünfte Evangelium herkäme. Obwohl ich nun auf der Wichtig-

keit der Frage des Ursprungs bestehe, so will ich sie denn doch bei Seite lassen, und als einer, der das Buch Mormon glaubt, meine Bereitschaft erklären, es dem Prüfungsprozeß unterzogen zu sehen, wie es ihm denn unterzogen werden sollte. Ist es Gold? Sind diese wichtigen Wahrheiten, die wir soeben betrachtet haben, und die die Wohlfahrt der halben Erde betreffen, Gold oder Schlacke? Ist das Licht, welches das fünfte Evangelium auf das Wort des Herrn wirft, so wie es in den vier anderen Evangelien enthalten ist, wichtig? Ist die Tatsache, daß Christus die westliche Halbkugel besuchte, und die erlösende Gewalt seines Evangeliums in einer solchen Weise predigte, daß Millionen von Menschen zu einer Erkenntnis der Heilsbotschaft kamen, eine goldene Wahrheit? Ist es der Mühe wert, die den heidnischen Nationen der westlichen Welt gegebene Warnung zu beachten? Könnte sie nicht Gold sein, besonders wenn sie befolgt wird? Ich überlasse es Ihnen, auf diese Fragen zu antworten. Ich wünsche jedoch eine Verbesserung des von dem geistlichen Herrn gebrauchten Bildes — des Prüfungs-Prozesses — vorzuschlagen. Obgleich er es in dem Auszuge, den er den Zeitungen von seiner Rede übermittelte, sehr lobte, so glaube ich denn doch, daß er der Verbesserung fähig ist. Die Frage ist nicht so sehr, ob in den vier Evangelien oder in dem fünften alles Gold ist, sondern vielmehr, ist Gold darin enthalten? Ich glaube nicht, daß die vier Evangelien ohne Mischung sind. Oder mit anderen Worten, ich glaube nicht, daß die vier Evangelien vollkommen sind. Ich glaube, sie enthalten Unvollkommenheiten in der Ausdrucksweise, und auch, daß sie nicht alles enthalten, was der Herr tat und lehrte; höchstens sind sie Bruchstücke. Sankt Johannes sagt uns in seinem Evangelium, daß, wenn alle die Dinge, die Jesus lehrte und tat, geschrieben würden, die Welt kaum die Bücher enthalten könnte. Wir besitzen die Reden des Herrn nicht in ihrer Vollständigkeit. Das volle und reine Wort des Herrn, genau so wie es von den Lippen des Herrn fiel, steht nicht in den vier Evangelien. Zum größten Teile haben wir nur die Erinnerungen der Evangelisten von dem, was Christus sagte und tat. Nur die, welche griechisch lesen — und leider sind es nur wenige — vermögen die vier Evangelien in der Sprache zu lesen, in der sie die Apostel schrieben. Sondern wir haben Uebersetzungen von diesen Berichten, und jedesmal, daß sie übersetzt werden, findet eine Schwächung des Textes statt. Die Kraft und Gewalt des Gesagten vertiert in der Uebersetzung, wie alle wissen, die den Unterschied zwischen ihr und der Originalsprache des Sprechers oder Schreibers kennen. Dasselbe trifft mit dem Buche Nephi zu. Auch es liegt nur in abgekürzter Form vor. Es ist nicht das ursprüngliche Buch Nephi; es ist die von Mormon gemachte Abkürzung desselben. Er hat es kondensiert, und dadurch uns einen weniger vollkommenen Bericht von dem Lehramte des Heilandes unter den Nephiten gegeben. Das heißt, wir haben nicht alle die Umstände und Aeußerungen des Heilandes, noch der Männer, die darin als sprechend dargestellt werden. Außerdem haben wir nicht die ursprüngliche Abkürzung Mormons von dem Buche Nephi — das wirkliche fünfte Evangelium, sondern die Uebersetzung des Propheten Joseph von der Abkürzung Mormons, und sie, wie wir zugeben, in seinem unvollkommenen Englisch. So daß alle fünf Evangelien fragmentarisch und mit den Unvollkommenheiten und Begrenzungen behaftet sind, die alle Dinge charakterisiren, die durch Menschenhände gehen. Trotzdem aber enthalten sie die köstlichen Wahrheiten des Herrn, und einige von diesen sind sowohl in dem fünften Evangelium, als auch in den vier hebräischen Evangelien zu finden. Was mich anbetrifft, so sind für mich die Wahrheiten des fünften oder nephitischen Evangeliums so kostbar und wichtig, wie die der anderen vier.

Ernennungen.

Altester Merritt Nibley ist als Hilfssekretär in das Missionsbureau berufen worden.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Die Übersetzung des Buches Mormon durch den Propheten Joseph Smith.

Vom rein alltäglichen Standpunkte aus betrachtet ist die Übersetzung des Buches Mormon, so wie Joseph Smith erklärt, sie gemacht zu haben, nicht leicht verständlich, was ja denn den Heiligen der letzten Tage immer und immer wieder vorgeworfen und als Leichtgläubigkeit angerechnet wird. Freilich ist viel des Ungewöhnlichen damit verknüpft; aber von diesem bis zum Unwahren ist noch ein sehr, sehr großer Schritt, den niemand, auch wenn er kein unmittelbares Zeugnis von dem göttlichen Ursprunge des Buches Mormon besitzt, tun kann, ohne ihn gehörig zu begründen. Zu glauben, wie es häufig geschieht, daß etwas nicht wahr ist, einzig und allein, weil man die Umstände, die damit zusammenhängen, nicht verstehen kann, ist eine Art Logik, wie sie die Heiligen der letzten Tage nicht pflegen, in wie hoher Gunst sie auch immer bei anderen Leuten stehen mag. Jahrtausende sind vergangen, seitdem Propheten des Herrn auf Erden wandelten, und wenn man sie steinigte zu einer Zeit, da die, zu denen sie gesandt waren, noch die Wege des Herrn verstanden, was dürfen wir heute erwarten, wo jeder nach seiner eigenen Façon selig wird? Wir hüten uns denn, dies zu übersehen, sondern seiner eingedenk ziehen es vor, uns auf den Standpunkt zu stellen, den Goethe so vortrefflich kennzeichnete, als er sagte: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken."

Diesem Grundsatze getreu, werden wir in dem Folgenden versuchen, auf die Übersetzung des Buches Mormon einiges Licht zu werfen. Nicht allein wird es sich dabei herausstellen, daß der ganze Vorgang in allen seinen Einzelheiten, so wie ihn der Prophet beschrieben hat, auch von dem Standpunkte eines Nichtmormonen durchaus wahrscheinlich ist, sondern daß die Daten, über die wir zur Untersuchung dieses Problems verfügen, dieses seiner scheinbaren Unmöglichkeit berauben und beweisen, daß, wenn schon wir es hier mit einem seltenen Vorgange zu tun haben, er dennoch durchaus natürlich war.

Das Erste, was man vielfach nicht glauben mag, ist die Angabe, daß Joseph Smith wirklich die Tafeln besaß, von denen er sagt, die Übersetzung gemacht zu haben. Zwar legen außer ihm noch elf andere Männer von gutem Leumund Zeugnis davon ab, sie gesehen und gehandhabt zu haben, aber dies wird kaum genügend in Betracht gezogen. Eine Tatsache jedoch, die man nicht so leicht wird ignorieren können, ist die, daß einesteils noch heute derartige Tafeln bei einem Indianerstamme des nördlichen Amerika existieren, und daß anderenteils das Auffinden von solchen Tafeln bei nach Altertümern unternommenen Ausgrabungen durchaus nichts Außergewöhnliches ist.

In dem sogenannten indianischen Territorium der Vereinigten Staaten lebt ein Indianerstamm, die Tuckabatches genannt, die zu den berühmten fünf Nationen gehören. Sie besitzen Tafeln, über die wir das Folgende lesen:

„Pickett sagt, daß die Tuckabatches im Jahre 1759 mit sich nach Talapoosa einige merkwürdige Messingtafeln brachten, deren Ursprung und Zweck den Gelehrten der Vergangenheit und Gegenwart ein Rätsel ist. Diese Tafeln sind sieben an der Zahl; fünf von ihnen bestehen aus Kupfer; eine von diesen ist ein und einen halben Fuß lang und sieben Zoll breit, die andern vier sind ein wenig kürzer und schmäler. Die beiden messingenen sind achtzehn Zoll im Durchmesser, von der Dicke eines Talers und mit einem unleserlichen, zusammengezogenen A E

gestempelt. Ihre Sage lautet, daß diese Tafeln ihnen von ihren Vorfahren gegeben wurden, die sie anwiesen, daß sie nur von besonderen Männern gehandhabt werden und keine unreinen Frauen in ihre Nähe oder in die Nähe ihres Aufbewahrungsortes kommen dürften. Diese Befehle werden streng beobachtet, und die Tafeln werden unter der Hütte des Micco oder Königs in Tuckabatche verborgen gehalten, bis zur Zeit des jährlich stattfindenden grünen Maiskorntanzes, wann sie am vierten Tage von einem der hohen Propheten ans Licht gebracht und gereinigt werden, wonach der Messingtafeltanz stattfindet."

(The Indian Territory, by H. F. and E. S. O'Beirne, St. Louis, Mo. 1892.)

Unter diesen Angaben befinden sich verschiedene, die sehr bemerkenswert sind. Es muß dem unparteiischen Beobachter sofort ins Auge fallen, erstens, daß die Tuckabatches diese Tafeln von ihren Vorfahren erhielten, zweitens, daß sie nur von bestimmten Männern gehandhabt werden durften, und drittens, daß ein sogen. hoher Prophet derjenige war, der sie bei den jährlichen Festlichkeiten hervorbringen durfte. Nicht weniger bezeichnend ist es für den Altertum kundigen, daß sie nur bei Gelegenheit des großen indianischen Erntefestes hervorgebracht wurden, und daß dies wiederum erst am vierten Tage des Festes geschah. Alle diese Umstände betrachtet, ist es nicht zu viel zu vermuten, daß diese Tafeln einst ebenfalls wertvolle Aufzeichnungen enthielten. Jedoch die Aufbewahrungsweise einerseits, und die jährliche Reinigung, die sie nun schon seit beinahe 150 Jahren erfahren, anderseits, sind wohl schuld daran, daß diese von den aus weichen Metallen bestehenden Tafeln verschwunden sind.

Im Jahre 1843 fand ein Kaufmann namens Robert Wiley in Kinderhook, Illinois, beim Nachgraben in einem sogen. Mound, die vielfach alte Gräber enthalten, im Beisein von anderen Männern, die ihm bei dieser Arbeit halfen, in einer Tiefe von elf Fuß ein Bündel von sechs Messingtafeln. Ein in derselben Ortschaft lebender Arzt nahm sie an sich, und, nachdem er sie vom Roste gereinigt hatte, stellte es sich heraus, daß sie mit eigenartigen Hieroglyphen bedeckt waren. Da sich niemand fand, der imstande gewesen wäre, sie zu lesen, so wurden sie dem Propheten Joseph Smith unterbreitet, der einen Teil davon übersetzte. In seinem Tagebuch finden wir unter Montag, den 1. Mai 1843, das Folgende eingetragen:

„Ich füge ein Faksimile der sechs Messingtafeln, die in der Nähe von Kinderhook, Pike County, Ill. am 23. April von Hrn. R. Wiley und anderen gefunden wurden, als sie dabei waren, einen großen Grabhügel zu öffnen. Sechs Fuß unter der Erde fanden sie ein Skelett, das ungefähr neun Fuß hoch gewesen sein muß. Die Tafeln wurden auf der Brust dieses Skelettes gefunden und waren auf beiden Seiten mit allen Schriftzeichen bedeckt. Ich habe einen Teil übersetzt und finde, daß sie die Geschichte der Person enthalten, bei der sie gefunden wurden. Er war ein Nachkomme Hams, durch die Lenden Pharaohs, des Königs von Ägypten, und er erhielt sein Königreich von dem Beherrscher des Himmels und der Erde."

Im Jahre 1847 fand ein Herr Benjamin E. Styles in Cincinnati beim Graben eines Brunnens eine goldene Tafel, die den Namen Cincinnati-Goldtafel erhalten hat. Sie war ebenfalls mit Hieroglyphen bedeckt, die insofern von denen der Kinderhook-Tafeln abweichen, als sie rein ägyptisch sind.

Ein Faksimile wurde späterhin von dem Finder in St. Louis, Mo. veröffentlicht.

„In den Jahren zwischen 1806 und 1809 kam durch Comayagua (Republik Honduras, Zentral-Amerika) ein gewisser Dr. Cabrera, der unter Register nach Spanien genommen wurde, und da er sich wegen Krankheit einige Tage dort aufhielt, so hatte er Gelegenheit, in Beziehung zu Don José Maria Cacho (einer dort sehr wohlbekannten Persönlichkeit) zu treten. Er teilte diesem mit, daß er die Übersetzung eines Werkes bei sich führe, das auf Messingtafeln und in He-

bräisch geschrieben, welche Sprache er imstande sei, zu übersetzen, er in den berühmten Ruinen von Palenque gefunden habe. Der Inhalt des Werkes wäre die Geschichte der primitiven Zeiten und der Ursprung der ersten Einwohner Nord-Amerikas, die in „Höhlen" aus Paläftina kamen. — Der Dr. Cabrera starb in Truxillo, und so blieb ohne herausgegeben zu werden ein Werk, das vielleicht die Zweifel, die über Ursprung der primitiven Einwohner des amerikanischen Kontinentes existieren, zerstreut hätte."

(Honduras Literaria, Tegue. 1896, Band 1, Seite 163.)

Unter diesen Angaben befinden sich wiederum viele, die sehr der Beachtung verdienen. Die Tafeln, um die es sich handelt, sind wiederum Messingtafeln. Die Schrift ist hebräisch. Besonders wertvoll aber ist der Hinweis, daß die ersten Bevölkerer Amerikas nur den nördlichen Teil des Kontinentes einnahmen, und ferner, daß sie in sogenannten „Höhlen" kamen.

Dieses alles stimmt auf das Genaueste mit dem Buche Ether, welches den Bericht über die ersten Bevölkerer Amerikas nach der Flut, die sogenannten Jarediten, enthält.

Dies sind jedoch noch nicht die einzigen Fälle, die sich anführen ließen. So wurde in Pittsburg im Jahre 1815 ein in Leder eingenähtes Pergament aufgefunden, das mit hebräischen Schriftzeichen bedeckt war und Fragmente des Buches Mosis enthielt. (Josiah Priest, American Antiquities, Seite 68, 69. Bancroft, Native Races, Band 5, Seite 93, 94.) In der Nähe von Newark fand ein Feldmesser unter einem alten Grabe eine Steinplatte, die unter anderem die zehn Gebote in Hebräisch enthielt. (Bancroft, Band 5, Seite 94, 95.) Ferner wurden in der Nähe der Stadt Davenport, Jowa, im Jahre 1877 von einem Geistlichen, namens Glaß, die berühmten Davenport-Tafeln, ebenfalls aus Stein, entdeckt, die, wie wir sogleich sehen werden, für uns von ganz besonderem Interesse sind. Alle Fälle hier zu erwähnen, würde uns zu weit führen, besonders, da nach dem schon Beigebrachten kein Zweifel darüber bestehen kann, daß es in alten Zeiten in Amerika Gebrauch war, geschichtliche und andere Tatsachen, besonders auch auf Metalltafeln eingraviert aufzubewahren.

Dann aber auch fällt sofort der Umstand ins Auge, daß unter diesen Tafeln sich viele befinden, die entweder in hebräischen oder ägyptischen Schriftzeichen abgefaßt sind. Und trotzdem betrachten es unsere Freunde als so ungemein unwahrscheinlich, wenn z. B. Nephi gleich am Anfange seines Berichtes sagt: „Ich gebe den Bericht in der Sprache meines Vaters, welche die Gelehrsamkeit der Juden und die Sprache der Egypter in sich begreift." Die Beweise dafür, daß es unter den alten Bewohnern des amerikanischen Kontinentes Leute gegeben haben muß, die Beides beherrschten, ist so schlagend, daß wir nicht weiter darauf einzugehen brauchen. Wohl aber ist es der Mühe wert, auf die Schriftzeichen zurückzukommen, in denen das Buch Mormon ursprünglich geschrieben war.

Mormon sagt uns, er habe sich beim Schreiben seines Berichtes, das heißt des ganzen Buches, das nach ihm genannt wird, einer modifizierten ägyptischen Schrift bedient. In welchem Sinne modifiziert sie war, können wir fürs erste nicht wissen, wenn wir jedoch betrachten, daß unsere eigene Schrift ursprünglich aus derselben Quelle stammt, wie die Schrift Mormon , wenn wir ferner bedenken, wie viele andere, von dem unseren verschiedene, Buchstabensysteme sich außerdem daraus entwickelt haben, die alle eine große Vereinfachung und Anpassung an besondere Verhältnisse repräsentieren, so ist es nicht wunderbar, wenn auf dem amerikanischen Kontinente etwas Ähnliches stattgefunden hat. Trotzdem gibt es aber unter unseren Freunden immer einige, die sich jeden, auch den kleinsten Umstand zu Nutze machen, wenn es nur irgend geht, und so möchten sie denn gern den Glauben erwecken, daß dieser Entwicklungsgang der Schrift, auf den Mormon hinweist, verdächtig ist. Daß sie aber dennoch die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben könnten, fällt ihnen nicht ein. Es ist jedoch Tatsache, daß viele

Schriftzeichen der schon erwähnten Davenport-Tafeln mit denen des Buches Mormon übereinstimmen, und doch kamen diese Tafeln erst im Jahre 1877 ans Tageslicht.

Ferner hat es niemals an Leuten gefehlt, die immer großen Anstoß daran genommen haben, daß die vom Buch Mormon — Tafeln — vorhandene Schriftprobe so viele Zeichen aufweist, die so sehr unseren sogenannten arabischen Ziffern gleichen. Die ist natürlich in ihren Augen ein ebenfalls verdächtiger Umstand. Tatsächlich aber ist gerade das Gegenteil der Fall. Für alle jene Zeichen, die wie Zweien und Dreien und Vieren aussehen, läßt sich leichter als für alle anderen ein ägyptischer Ursprung nachweisen. Aus demselben könnte man z. B. Einwände gegen die Legitimität vieler neupunischer Volivinschriften erheben. Außerdem ist es gewiß, daß diese Zeichen im Buche Mormon nicht Zahlen vorstellen, denn wir finden ganz unzweideutige Zahlenzeichen, die als solche leicht zu erkennen sind.

Außer diesen ließen sich noch andere interessante Tatsachen erbringen, aber es ist nicht unser Zweck, diese Fragen hier bis in die kleinsten Einzelheiten durchzuführen, sondern nur eine allgemeine Uebersicht über das Problem der Uebersetzung des Buches Mormon zu geben. Wir gehen deshalb auf die Uebersetzung selbst über. (Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg.

(Fortsetzung.)

Was die Geschichte der nephitisch-lamanitischen Völker anbetrifft, so ist sie in Bezug auf historische Belege sehr ausgiebig. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß wir eben nur erst angefangen haben, diesem Gegenstande unsere Aufmerksamkeit zu schenken, und daß das hier Angeführte nur ein Ueberblick über die Erstlinge der bisher ausgeführten Arbeiten ist. Trotzdem aber ist der Teil des Buches Mormon, der sich auf das zweite Reich bezieht, ebenfalls schon fest umschrieben. Vier Brüder, von denen alle späteren, zivilisierten Nationen des amerikanischen Altertums ihre Herkunft ableiten, landen an der Westküste des südamerikanischen Kontinentes und werden die Begründer des zweiten Reiches. Die Sagen, die die Spanier noch über sie sammeln konnten, sind sehr zahlreich und gehörig geordnet, ergeben mit überraschender Genauigkeit denselben Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse, über die uns Nephi im Anfange seines ersten Buches berichtet. Der Lage der Ortschaften nach zu urteilen, wo die verschiedenen Sagen gefunden wurden, nahm das zweite Reich seinen Anfang im Süden und dehnte sich allmählich nach dem Norden aus. So hören wir z. B. von der Landung in Peru; von dem Zwiespalt unter den Brüdern und der darauf folgenden Teilung der Familie in dem nördlicher gelegenen Ecuador. In einer anderen Sage wird die auf die Trennung folgende Migration schon auf das brasilianische Gebiet bezogen. Überhaupt liegt das Entwicklungsgebiet der altamerikanischen Kulturen, soweit sie Südamerika angehen, im nordwestlichen Teile jenes Kontinentes, was also mit der Darstellungsweise des Buches Mormon übereinstimmt.

Aber diese Daten sind bei weitem nicht die wichtigsten. Es muß uns natürlich auf diejenigen Punkte ankommen, derentwegen die Echtheit des Buches Mormon bezweifelt worden ist. Zu diesen gehört zunächst die Angabe, daß die Lamaniten wegen ihres Ungehorsams, und auch, damit sie den Nephiten widerlich wären, eine dunkle Haut anstatt der ursprünglich weißen erhielten. Diese Angabe des Buches Mormon ist einfach verlacht worden; aber dennoch finden wir in der Crónica del Perú des Lopez de Gomara eine Überlieferung, die ganz genau dasselbe berichtet. Ebenso ist auch das Buch Mormon von vielen verworfen worden, weil es von der Existenz einer weißen Rasse, einer ursprünglich

gemeinsamen Sprache und dem Kultus des wahren Gottes nach dem mosaischen Gesetze spricht. Alles dies wird aber von der profanen Geschichte aufs unzweideutigste bestätigt. Eines der wichtigsten indianischen Dokumente, die wir über das amerikanische Altertum besitzen, der sogenannte Popol Buh der Quiché-Indianer Guatemalas, legt besonderes Gewicht auf den Umstand, daß außer der dunklen Rasse es schon zu Anfang des zweiten Reiches eine weiße Rasse gab, daß beide, diese und die dunkle Rasse, eine gemeinsame Sprache und vor allen Dingen einen Kultus hatten, der, im Gegensatze zu dem der Azteken, sich durch seine Reinheit auszeichnete. Als Beleg dafür wird uns ein Gebet angeführt, das der Art der frühen Zeiten entspricht, und es ist so schön und einfach, daß ein Christ sich daran ein Beispiel nehmen könnte. Nicht allein spricht der Geist des Mosaismus aus diesem Gebet, sondern daß die alten Bewohner des Kontinentes das mosaische Gesetz wohl kannten, dafür spricht z. B. schon die Tatsache, die wir schon in einem anderen Artikel dieser Nummer angeführt haben, daß an verschiedenen Orten, besonders des nordamerikanischen Kontinentes, nach Altertümern angestellte Ausgrabungen Tafeln, Steine und Pergamente zu Tage gefördert haben, die Bruchstücke des Pentateuch enthielten. Wenn Tatsachen ihre Bestätigung finden, die an und für sich jedermann glauben kann, so ist dies nicht von Belang; wenn dies aber geschieht in Fällen, wie die, mit denen wir uns beschäftigen, so werden die Zweifler besser daran tun, ihre voreilige Meinung über das Buch Mormon zu revidieren.

Außer der von Lehi nach Amerika geführten Kolonie wird noch eine andere erwähnt, die des Mulek, die auf einem anderen Wege nach dem westlichen Kontinent gelangte, und späterhin mit den Nephiten zu einem Volke verschmolz. Auch über diese finden wir sehr klare geschichtliche Angaben. Sahagun berichtet in seinem großen Werke über Neuspanien, daß diese Kolonie ursprünglich auf dem nordamerikanischen Kontinente landete, und danach seine Reise nach dem Süden fortsetzte, um, wie sich die Neuangekommenen ausdrückten, ihr Haus aufzusuchen, was also mit den Angaben des Buches Mormon übereinstimmt.

Was aber die Aufmerksamkeit der Kritiker des nephitischen Berichtes am meisten auf sich gezogen hat, sind die darin enthaltenen Angaben über den großen Kataclysmus des Jahres 34 unserer Zeitrechnung, das Erscheinen des Herrn und Heilandes auf dem amerikanischen Kontinente, das Predigen des Evangeliums dort und die Errichtung seiner Kirche mit allen Gaben der zweiten Dispensation, die darauf folgende Blüte des Volkes, ihr schließlicher Abfall und Vernichtung — dies alles, hat man vielfach gemeint, seien Dinge, die zu unglaublich wären, als daß man sie annehmen könnte.

Wir werden jedoch keine Zeit mit Untersuchungen darüber verlieren, was nach modernen Begriffen glaubwürdig ist oder nicht, sondern uns einfach wieder der Geschichte zuwenden, die das beste Mittel ist, um dies zu entscheiden. Über das große Erdbeben des Jahres 34 besitzen wir nicht allein sehr zahlreiche Sagen, sondern auch indianische Handschriften, von denen die wertvollste der sogen. Ehecatonatiuh ist, der sich in dem Kodex Vaticanus 3738, einem berühmten indianischen Dokumente, vorfindet. Er bezieht sich auf ein von dem Gotte Quetzalcoatl verhängten Strafgerichte, das aus Erdbeben, Sturmwinden und einer großen Finsternis besteht. Eine ungeheure Anzahl von Menschen ist dabei ums Leben gekommen. Von diesem Quetzalcoatl werden wir sogleich noch mehr hören. Auch die zehnte Tafel des sogenannten MS. Troan enthält Angaben, die sich jedenfalls auf dieses Ereignis beziehen; nur ist es bisher noch nicht gelungen, ihren Inhalt so genau auszulegen wie den des Ehecatonatiuh. Was die Zeit anbetrifft, zu der sich dieses Ereignis zutrug, so versetzen es Alva Ixtlilxochitl, ein mexikanischer Prinz und Bundesgenosse des Cortez, und Marian Veytia (geb. 1720), zwei der besten Autoren, die über die Dinge des amerikanischen Altertums geschrieben haben, nach den Angaben der Indianer auf den Tag, als der Herr gekreuzigt wurde.

Was den Besuch des Herrn auf dem amerikanischen Kontinente anbetrifft, so hat schon Le Plongeon (Königin Moo) darauf hingewiesen, daß die von Christo am Kreuz gesprochenen Worte nicht aramäisch, sondern maya sind, das heißt einer der ältesten und weitverbreitetsten Sprachen Amerikas angehörten. „Hele, hele, lamah zabac ta ni" bedeutet: „Nun, nun schwinden mir die Sinne; Finsternis bedeckt mein Gesicht." Wenn wir diese Worte an die Stelle der in den Evangelien St. Matthäi und St. Marci gegebenen falschen Uebertragungen setzen, so ergibt sich, daß sie ganz genau in den Zusammhang hineinpassen, während die Worte: „Mein Gott, mein Gott, weshalb hast du mich verlassen" ganz und gar gegen ihn verstoßen.

Gerade unter den Mayas haben sich auch die deutlichsten Angaben über die Person und das Wirken des Heilandes auf dem amerikanischen Kontinente erhalten. Er erhielt von ihnen den Namen Itzamna, und zwar aus dem folgenden Antasse. Befragt wie er heiße, gab er der Sage nach zur Antwort: „Ich bin die Gnade des Himmels, der Tau der Wolken." (Itzen caan, itzen muyal.) Er wird als sehr weise und tugendhaft und mächtig geschildert. Er heilte die Kranken, rief Tote ins Leben zurück, gab Gesetze und weise Lehren ꝛc. Seiner Heilungen wegen erhielt er den Namen Cab-ut, die starke, die tugendhafte Hand, wörtlich die Hand (cab), die durch Ausströmung (ul) heilt. Sein Volk nannte sich nach ihm Itzaes, und viele geographische Namen, die noch heute in Yucatan gebraucht werden, zeigen uns die Städte an, in denen sie einstmals saßen.

Aber dies ist nicht die einzige Region, wo wir auf Spuren seiner Tätigkeit treffen. In Peru hören wir von ihm als Tici Con Viracocha, in Brasilien als Sume, in Zentral-Amerika als Huracan und Hun Ah Puh, in dem Tale von Mexiko und den umliegenden alten Kulturstätten als Quetzalcoatl und Yoallichecatl. Alles diese sind Beinamen, und ihre Übersetzungen gestatten uns nicht allein, uns von dem Charakter und die Eigenschaften der Persönlichkeit, auf die sie sich beziehen, einen Begriff zu machen, sondern ihrer kontinentalen Verbreitung wegen lassen sie auch den weitgehenden Einfluß dieser Persönlichkeit in dem Leben und Denken der alten Amerikaner festzustellen. Tici Con Viracocha nun heißt Markham zufolge Gründer oder Grundlage, schaffende Gottheit, Bewohner des Meeres, d. h. übers Meer gekommener Fremder. Das brasilianische Sume hat dieselbe Bedeutung wie das maya Itzamna, d. h. Geber der himmlischen Gnade, der befruchtenden Feuchtigkeit; Huracan bedeutet „der göttlichen Ursprunges, der Ausgezeichnete, welcher im Sturmwinde daherschleift", Hun Ah Puh, „der da bläst" (wie der Sturmwind); Quetzalcoatl „der Weise, Göttliche, der durch seine Reinheit und Unschuld ausgezeichnet ist"; und endlich Yoallichecatl „der Sturmwind der Finsternis". Aus diesen Namen können wir uns ein Bild zusammenstellen, das uns sehr wohl in den Stand setzt, zu entscheiden, ob hier eine Übereinstimmung mit dem Buche Mormon vorliegt oder nicht. Weicht nun eine von den Angaben, die diesen Namen zugrunde liegen, vielleicht von dem Bilde ab, das uns das Buch Mormon über die Tätigkeit des Herrn auf dem amerikanischen Kontinente gibt? Wir glauben doch wohl kaum. Und doch haben wir hier diesen Gegenstand nur ganz oberflächlich betrachtet.

Ein anderer Beiname Quetzalcoatls ist Ah Toltecat, das heißt „der Prinz der Tolteken". Diese waren das berühmteste Volk des amerikanischen Altertums. Sie nahmen ihren Namen von dem ihres Landes her, welcher übersetzt, Land der Fülle, Land des Überflusses heißt. Hier stoßen wir also auf etwas, das im Buche Mormon eine sehr große Rolle spielt. Die Berichte, die wir über sie besitzen, sind verhältnismäßig zahlreich und gestatten einen eingehenden Vergleich, der wiederum die Genauigkeit der Angaben des Buches Mormon aufs Schlagendste bestätigt. Selbst der ursprüngliche geographische Namen findet sich heute noch unter den geographischen Bezeichnungen, besonders in der Gegend Südamerikas, die die

Nephiten, dem Buche Mormon zufolge, einst bewohnten. Das berühmte Land der Fülle ihrer Zeiten grenzte von Süden her an den Isthmus von Panama und dort liegt auch heute noch eine Ortschaft namens Tolo. (tulaah, maya für überlaufen, voll sein.)

Der Ruhm der Tolteken lag in ihrer Weisheit und in ihren Kenntnissen, der Reinheit ihrer Sitten und ihrer Gottesverehrung, dem großen Reichtum und der Ausdehnung ihres Landes. Über alle diese Punkte sind noch mehr oder weniger vollständige Angaben vorhanden, die uns gestatten, sie auf das Wie und Warum zu untersuchen, und alle diese Untersuchungen bestätigen nicht allein die Angaben des Buches Mormon, sondern erweitern es und machen es vollständig. Wenn nun zwischen ihnen und den profanen Berichten gar keine Beziehung bestände, d. h., wenn das Buch Mormon eine Erfindung wäre, wie könnten sich beide in dieser Weise ergänzen und bestätigen? Besonders großartig gestaltet sich hierdurch das große Kapitel von dem Verfalle und Untergange der Nephiten-Tolteken. Der große Reichtum, den sie genossen, führte zum Verfall der Sitten, dieser zur Uneinigkeit und zum Abfalle, dieser wiederum zu dem blutigsten Religionskriege, den die Welt vielleicht je gekannt hat. Infolgedessen müssen die Tolteken ihr Land und ihre Reichtümer verlassen, und sich in das nördlich gelegene Land zurückziehen, wo sie vernichtet wurden. Abtrünnige Überreste dieses Volkes, wie die sogenannten Nahoas (Weisen) und die Colhuas (Ackerbauer), werden die Gründer und Träger der späteren aztekischen Zivilisation. An den Nachkommen dieser konnte Veytia noch erkennen, daß die ursprünglichen Tolteken ein von den heutigen Indianern ganz verschiedener und sehr schöner Menschenschlag gewesen sein müssen.

Über diese selben Tolteken nun findet sich nirgend wo ein genauer und zusammenhängender Bericht, ausgenommen im Buche Mormon. Die mit der Erforschung des amerikanischen Altertums sich befassenden Gelehrten wissen bis heute noch nicht, was sie mit den keineswegs unbedeutenden Daten über dieses Volk anfangen sollen. Einer von ihnen, der berühmte Brinton, hat sich in dieser Weise aus der Verlegenheit gezogen, daß er sie einfach zur Mythe und Fabel erklärte, an der kein wahres Wort sei. Ein solches Volk, sagt er, habe überhaupt niemals existiert. Dasselbe hat man mit den Jarediten zustande gebracht. So können wir in dem Werke eines bekannten mexikanischen Forschers (Chavero) die ganz ernsthafte Behauptung lesen, die Jarediten seien gar keine Menschen, sondern die — Dickhäuter der früheren geologischen Perioden gewesen. Sancta Simplicitas! — — Aber so geht's. „Was man nicht deklinieren kann, das sieht man als ein Neutrum an."

(Fortsetzung folgt.)

Aus „Arbeiten und nicht Verzweifeln".

Von Thomas Carlyle.

Zu keiner Zeit war das menschliche Leben das, was er ein glückliches nennt; zu keiner Zeit kann es dies gewesen sein. Fortwährend hat man sich einem Traume von Paradiesen und irgend einem üppigen Schlaraffenland hingegeben, wo in den Bächen Wein fließt und die Bäume voller Würste und Braten hängen; aber es war bloß ein Traum, ein unmöglicher Traum.

Leiden, Widerspruch und Irrtum haben ihren dauernden und sogar unumgänglich notwendigen Wohnsitz auf dieser Erde. Ist nicht die Arbeit das Erbteil des Menschen? Und welche Arbeit ist in der Gegenwart freudig und nicht schmerzlich? Arbeit und Mühe ist die Unterbrechung jener Ruhe und Bequemlich-

keit, welche der Mensch törichterweise als sein Glück betrachtet, und dennoch wäre ohne Arbeit keine Bequemlichkeit, keine Ruhe auch nur denkbar.

Auf diese Weise muß das Übel, das wir Übel nennen, stets existieren, so lange der Mensch existiert. Das Übel ist in dem weitesten Sinne, den wir ihm beilegen können, eben das dunkle, verworrene Material, aus welchem der freie Wille des Menschen ein Gebäude der Ordnung und des Guten aufrichten soll. Stets muß der Schmerz uns zur Arbeit antreiben, und nur in dem freien Streben läßt sich Glückseligkeit für uns denken.

Anzeige.

Mitglieder, die innerhalb derselben Konferenz aus einer Gemeinde ausscheiden und in eine andere übergehen, sollten sich zur Nachweisung ihrer Mitgliederschaft einen Mitgliedschein von dem Präsidenten der Gemeinde, der sie bis dahin angehört haben, ausstellen lassen. Wenn sie von einer Konferenz in eine andere übergehen, so sollte ihr bisheriger Konferenzpräsident diese Bescheinigung ausstellen, und im Falle des Ausscheidens aus der Mission der Missionspräsident.

Angekommen.

Die nachstehenden Ältesten sind in der letzten Zeit aus Utah angekommen: Joseph H. Spencer, Henry Holl, Jno L. Hatch, Albert Lochner und Frank S. Mc Alister.

Todesanzeigen.

Am 13. März d. Js. verstarb zu Biel Paul Rohrbach im zarten Alter von fünf Jahren. Die trauernden Eltern wurden von seinem Verluste um so schwerer betroffen, als im Monat Februar ihnen ihr Sohn Leo im Alter von 13 Jahren durch den Tod entrissen worden war.

Möge der Herr die so schwer getroffenen Eltern in ihrer Betrübnis segnen und ihnen den Geist der Versöhnung senden, damit sie dennoch in diesem Geschick die Vaterhand des Herrn erkennen, der alles zum besten wendet.

Inhalt:

Das mustergültige Heim 97
Die Geschichte des Proph. Joseph Smith 99
Das fünfte Evangelium 102
Ernennungen 104
Die Übersetzung d. Buches Mormon durch den Proph. Joseph Smith 105
Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg 108
Aus „Arbeiten und nicht Verzweifeln“ 111
Anzeige 112
Angekommen 112
Todesanzeigen 112

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:
Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 15672